

„Theater ist feudalistisch“

Dramatiker Heiner Müller über das Berliner Ensemble, DDR-Nostalgie und Rechts-links-Verwirrungen

SPIEGEL: Herr Müller, mit Peter Zadek verliert das Berliner Ensemble seinen renommiertesten Regisseur. Hätte man den Weggang verhindern können?

Müller: Nein. Zadek hat ja ungefähr sechsmal gekündigt. Beim letztenmal waren seine Bedingungen, daß Fritz Marquardt und ich aus dem Direktorium ausscheiden und Einar Schleaf nie wieder im Haus inszeniert. Darauf konnten wir nicht eingehen.

SPIEGEL: Man könnte glauben, bei dem Trennungsdrama Zadek/Müller ging es eigentlich gar nicht um künstlerische oder ideologische Differenzen, sondern vielmehr um eine Eheposse.

Müller: Am Anfang ist man neugierig aufeinander und entdeckt Gemeinsamkeiten. Dann lernt man sich besser kennen, und je besser man sich kennt, um so weniger will man voneinander wissen.

SPIEGEL: Hatte denn die Idee, ein Theater von fünf gleichberechtigten Direktoren führen zu lassen, überhaupt je eine Chance?

Müller: Sicher haben wir Gegensätze unterschätzt. Die Texte waren in der DDR immer wichtiger als die Schauspieler, wegen des Primats der Politik. Dadurch entsteht natürlich ein ganz anderes Theater als das von Zadek, wo das Hauptinteresse den Schauspielern gilt. Das Fünfer-Direktions-Modell ist aber auch aus einem anderen Grund gescheitert: Theater wurzelt immer in einer vergangenen Gesellschaftsformation; es ist also eher feudalistisch als bürgerlich. Deshalb funktioniert es nicht demokratisch. Dieser Feudalismus war übrigens in

der Bundesrepublik noch ausgeprägter als in der DDR.

SPIEGEL: Wirklich? Wir dachten, im Osten sei alles autoritärer gewesen.

Müller: Regisseure waren in der DDR nie so mächtig, weil sie immer die Staatsautorität im Nacken hatten. Deshalb haben sie so gern als Gäste im Westen inszeniert. Die Schauspieler hatten in der DDR viel mehr zu sagen. Sie waren unkündbar.

SPIEGEL: Sie selbst haben nach der Wende vorgeschlagen, ein Drittel aller Bühnen zu schließen.

Müller: In Deutschland war seit Schiller das Theater ein Revolutionsersatz. Deshalb gab es so viele.

SPIEGEL: Zu den Zukunftsplänen des Berliner Ensembles gehört eine Zusammenarbeit mit dem Bochumer Theater. Was versprechen Sie sich davon?

Müller: Es ist ein altes Rezept – auch von Brecht –, daß man neue Sachen irgendwo in der Provinz ausprobiert, dann ist der Erwartungsdruck nicht so stark.

SPIEGEL: Provinz? Das hören die Bochumer bestimmt gern.

Müller: Kreativität kam immer aus der Provinz, nicht aus der Metropole, das hat schon Lenin entdeckt. Wer zum erstenmal in Berlin arbeitet, ist schnell wieder weg vom Fenster, wenn er keinen Erfolg hat. Es liegt auch daran – das

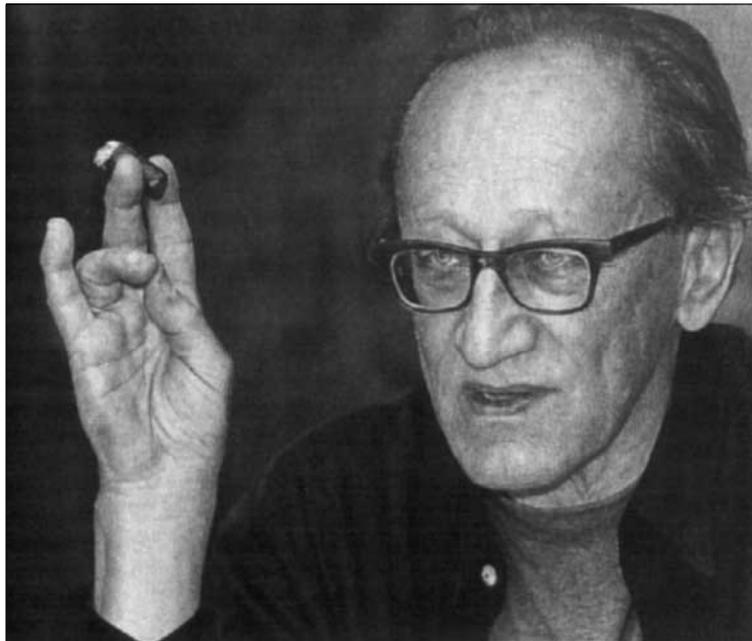
wußte schon Nietzsche –, daß Berlin auf Sumpf gebaut ist. Da entsteht nichts, da kann nur verwertet werden.

SPIEGEL: Wir dachten, Berlin sei auf märkischen Sand gebaut.

Müller: Auf Sand und Sumpf.

SPIEGEL: Zum ersten Zusammenstoß zwischen Zadek und Ihnen kam es schon zu Beginn der gemeinsamen Direktionszeit, bei Einar Schleafs Inszenierung der „Wessis in Weimar“ von Hochhuth. Zadek verhinderte dann, daß Schleaf, wie verabredet, weiter am Berliner Ensemble arbeitete. Und heute (SPIEGEL 4/1995) nennt er Schleafs Regiestil „Faschismus-Scheiße“.

Müller: Zadek hat diese Inszenierung nie von Anfang bis Ende gesehen. Immer nur die ersten 20 Minuten, und die waren die nervigsten. Da wurde am meisten gestampft. Aber Zadek verwechselt die Botschaft mit dem Boten, also das Material mit dem, der damit umgeht. Schleaf ist natürlich geprägt von der DDR. Seine Ästhetik schöpft unter anderem aus dem Stil von FDJ-Demonstra-



H. FLOSS

Heiner Müller

ist aus einem vielbeachteten Machtkampf mit dem Regisseur Peter Zadek als Sieger hervorgegangen und fungiert fortan als künstlerischer Leiter des Berliner Ensembles. Die Direktion der berühmten Brecht-Bühne durch ein Quintett von Veteranen war schon vor ihrem Amtsantritt vielfach als „Rentnerband“ verspottet worden; nun ist das von Kultursenator Roloff-Momin durchgesetzte und für fünf Jahre mit jeweils 24 Millionen Mark subventionierte Ost-West-Führungsmodell schon kurz nach der Halbzeit gescheitert. Als Kodirektoren neben Müller, 66, arbeiten Fritz Marquardt, 66, und Eva Mattes, 40. Mit Unterstützung der Regisseure Einar Schleaf und Frank Castorf will sich Müllers Berliner Ensemble auf DDR-Traditionen zurückbesinnen; von einem Sanierungskonzept für den maroden Betrieb ist nicht die Rede.

Das Gespräch führten die SPIEGEL-Redakteure Doja Hacker und Urs Jenny.